



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Niederdeutsche Kunstpolitik

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

politisch, jetzt sollte man kunstpolitisch sein; eben diese Kunstpolitik könnte das ideale Gegengewicht gegen die oft so trivialen Interessen der jeweiligen Tagespolitik bilden. Diese Idealität braucht nicht zarter oder zimperlicher Natur zu sein. „Man muß mit den Deutschen ungemein derb reden, wenn man von ihnen verstanden sein will“ hat selbst der feinsinnige Schiller gesagt; Luther und Bismarck haben danach gehandelt; auch der Kunstpolitiker darf sich vor derbem Zugreifen nicht scheuen. Die nackte Schönheit hat in der Kunst und das nackte Interesse in der Politik das letzte Wort; die reine Sachlichkeit, welche sich so auf jedem einzelnen dieser beiden Gebiete bethätigt, herrscht auch innerhalb ihrer wechselseitigen Kombination, der Kunstpolitik: diese erstrebt die nackte Wahrheit. Der Mensch ist von Natur nackt und das Nackte ist in mancher Beziehung das Menschliche; immer aber ist und bleibt es das Sachliche. Das politische Deutschland ist eigentlich von Preußen erst zur Einheit genöthigt worden; der rauhe Freier hat die zarte Maid bezwungen; so bedarf auch das deutsche Geistesleben gelegentlich einer festen und harten Hand, die es leitet. Luther hatte sie und Bismarck hat sie. Kunst ist deutsch und Politik ist preußisch; Kunstpolitik ist deutschpreußisch; sie steht demnach im brennendsten Zeichen der Zeit. Bismarck, der die Politik für eine Kunst erklärte, hat damit die große Kunstperiode der Deutschen eingeleitet; wie er die moderne politische Periode der Deutschen, welche mit der Reformationszeit begann, abschließt; er steht zugleich an der Schwelle einer alten und neuen Zeit. Die märkischen Rieserschonungen sehen am besten aus, wenn die blutrothe Abendsonne durch sie hindurchscheint; vielleicht wird die deutschpreußische Politik sich am besten ausnehmen, wenn sie von der goldenen Morgensonne einer beginnenden Kunstzeit beleuchtet wird. Kunstpolitik ist Geistespolitik.

Der Künstler muß prinzipiell stets vollkommen neu sein, aber eben als Träger dieses neuen Prinzips möglichst viel von alten künstlerischen Errungenschaften in sich aufnehmen; der Politiker muß prinzipiell stets vollkommen alt d. h. im rechten Sinne konservativ sein, aber eben als Vertreter dieses alten Prinzips möglichst viel von neuen politischen Errungenschaften in sich aufnehmen. Der Kunstpolitiker hat diese doppelte Doppelseigenschaft in sich zu vereinigen; seine Aufgabe ist im Grunde reicher aber auch schwieriger als die jener beiden Anderen. Dadurch daß der bisher größte deutsche Künstler: Shakespeare und der bisher größte deutsche Politiker: Bismarck dem niederdeutschen Stamme angehören, scheint derselbe für eine Vereinigung der genannten beiden Eigenschaften, eben in der Kunstpolitik, prädestinirt zu sein. Der Niederdeutsche ist ein Mann der „gegebenen Größen“, er konservirt gern; aber er ist zugleich auch ein Mann des „Rechnens“, er kombinirt gern; beide diese Neigungen tragen ihn, wie ein mächtiges Flügelpaar, einer großen Zukunft entgegen. Der größte Politiker und der größte Lyriker der niederdeutschen Vergangenheit, Cromwell wie Burns, waren im buchstäblichen Wortsinne Bauern; Rembrandt

Nieder-
deutsche
Kunstpolitik.

vereint in sich den rauhen Scharfblick des Einen mit der volksthümlichen Zartheit des Andern; seinen Spuren hat daher der Kunstpolitiker zu folgen. Ein Begriff wie beispielsweise „Musikulartheologie“ konnte nur in dem niederdeutschen England entstehen; und die Kunstpolitik verknüpft in ähnlicher wiewohl tieferer Weise zwei scheinbar entgegengesetzte Pole des menschlichen Daseins; es sind synthetische Begriffe. Bezeichnend ist, daß das erste persönliche Zusammentreffen und gegenseitige Verstehen zwischen dem Hellenen Goethe und dem Deutschen Karl August — also der früheste Keim des goldenen Zeitalters der neueren deutschen Literatur — sich an eine Unterredung Beider über die praktischen Reformvorschläge des verständig volksthümlich niederdeutsch denkenden Julius Möser knüpfte! Kunst und Politik, beide im weiteren Sinne genommen, begegneten sich hier — auf niederdeutschem Geistesboden. *Advocatus patriae* war nicht etwa ein poetischer und fiktiver, sondern der politische und offizielle Titel, welchen Möser seinerzeit als Vertreter der Landschaft Osnabrück führte; er hieß es und war es; gerade die so real fühlenden und aller Pose abgeneigten Niederdeutschen haben durch die bloße Schöpfung eines solchen Titels bewiesen, wie nahe echte Prosa und echte Poesie einander stehen; beide sollen im Kunstpolitiker zusammentreffen; er soll *advocatus patriae* sein.

Wie nahe sich selbst die entgegengesetztesten Vertreter des niederdeutschen Charakters stehen, zeigt die völlig verblüffende Ähnlichkeit gewisser Lenbach'scher Skizzen des Bismarckkopfes mit einigen Rembrandt'schen Selbstporträts; so mit einem in London befindlichen; und anderen unter den Radirungen des Meisters. Die beiden Pole des niederdeutschen Wesens, Kunst und Politik, sind hier sichtbarlich durch die Achse der äußeren typischen persönlichen Erscheinung verbunden; die Natur liebt es zuweilen, mit offenen Karten zu spielen; und wer ihr dabei zusieht, kann viel lernen.

Aber noch eine weitere Charaktereigenthümlichkeit befähigt den Niederdeutschen vorzugsweise zum Kunstpolitiker: daß er nämlich ein Niederdeutscher nicht nur dem Namen sondern auch der Sache nach ist; daß seine geistige Thätigkeit vom Niedern zum Hohen, von Unten nach Oben geht — nicht umgekehrt, wie sie mit gleichen kunstpolitischen Zielen aber auf gerade entgegengesetztem Wege z. B. der Oberdeutsche Schiller in seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ entwickelte. Er hat die Forderung aufgestellt; der niederdeutsche Kunstpolitiker muß die Erfüllung bringen. Je bequemer natürlicher simpler irgend ein Volk in seinen Gesinnungen wie seinem Auftreten ist, eine desto weitere geschichtliche Arena eröffnet sich ihm. Kleine Züge bedeuten hier oft viel. Ein unbekannter niederdeutscher Ansiedler in Nordamerika, zu Anfang dieses Jahrhunderts, zog dreißig Jahre lang als Pionier europäischer Kultur langsam westwärts; da es dort damals noch an Obstbäumen fehlte so führte er stets einen Sack mit Apfelskernen bei sich, dessen Inhalt er überall aus säete; man nannte ihn John Appleseed. Seine stille selbstlose und dabei doch so nütz-

liche und sinnvolle Thätigkeit war eine urniederdeutsche; denn es ist die Art dieses gesegneten Stammes, überall wohin er kommt, unmerklich die Saaten eines reichen organischen Lebens auszustreuen. Auf kunstpolitischem Gebiet kann und soll er das Gleiche thun. Als vor einigen Jahren zwei Männer in einem offenen Segelboot namens Homeward bound — das sie selbst gebaut und für das sie jedes Brett selbst gesägt und jeden Nagel selbst geschmiedet hatten — vom Kap der guten Hoffnung nach Norwegen fuhren; da konnte man sehen, was niederdeutsche Umsicht und Fähigkeit vermag; dem Volksstamm, der solche Männer hervorbringt, kann Alles gelingen. Einem Wikinger, der in seinem Boot ausfährt, mag wohl auch eine Krone zufallen. Es ist die Eigenthümlichkeit des Niederdeutschen, von einem festen und gegebenen Centrum gleichmäßig in die Unendlichkeit hinauszustrahlen; dieses Lebensprinzip bethätigt er gerade so gut in der täglichen Praxis wie auf politischem und geistigem Gebiet und nicht am wenigsten in der Kunst. Er erreicht so das Edelste. Zuweilen scheint es bei Rembrandt, daß der Geist Gottes aus dem Noth aufsteige; aber es ist nicht Noth sondern niederdeutsche Erde, aus der er aufsteigt.

Dem innerlich Vornehmen eignet besonders jene scheinbare Unscheinbarkeit, welche für Rembrandt so charakteristisch ist; jenes ruhige und zurückhaltende äußere Auftreten, welches der Franzose mit einem im Deutschen nicht wiederzugebenden Ausdruck als *s'effacer* bezeichnet; und welches z. B. der niederdeutsche Politiker Bennigsen ganz besonders besitzt. Es ist die Gabe, sich den Dingen, nicht die Dinge sich unterzuordnen. Der Niederdeutsche hat diese Eigenschaft in so hohem Grade, daß man ihn bisher sowohl künstlerisch wie politisch, als eigenen nationalen Typus, eigentlich gar nicht gewahr geworden ist; ja daß er sich selbst in dieser Hinsicht nicht gewahr geworden ist. Aber Unscheinbarkeit ist nicht Farblosigkeit und das Schlichte nicht das Schlechte; der Flintstein ist zwar ein sehr gewöhnlicher Stein, trotzdem findet man zuweilen Rubine in ihm. Wie diejenige Frau die beste ist, von der man am wenigsten spricht, so ist auch derjenige Politiker der beste, der seine Persönlichkeit als solche am wenigsten in den Vordergrund drängt; der nicht niedere sondern höhere persönliche Politik treibt; der ohne Eitelkeit und Eigennutz handelt. Niederdeutsche Staatsmänner sind vorwiegend so verfahren; sie häuften nicht Geld auf wie Richelieu oder Mazarin; sie strebten nicht nach persönlicher Macht wie Napoleon und Gambetta; sie dienten gern dem gemeinen Wohl. Wilhelm I von Oranien, der Stammvater alles gesunden politischen Lebens der Gegenwart, besaß diese glückliche Unscheinbarkeit der Person wie des äußeren Auftretens; und er verdankt ihr einen nicht geringen Theil seiner Erfolge; denn große Dinge wachsen zwar oft mit Lärm aber sie werden nie mit Lärm geboren. Vergleicht man die Mannesgestalt eines Oranien mit der schönen Pose eines Marquis Posa, so wird man erst inne wie sehr der letztere von der geschichtlichen wie psychologischen Wahrheit abweicht; und daß Schiller hier in

Unscheinbarkeit.